

Schräg und quer ins Leben

Von Matthias Drobinski¹

Der Zölibat ist ein Abenteuer. Er macht frei und glücklich, männlich und attraktiv; er befreit vom Zwang zu sexueller Selbstverwirklichung und vom Zeugungsdruck. Und niemand, der etwas werden will in der katholischen Kirche, muss auf dem Weg nach oben die wenig geliebte Tochter des Kölner Kardinals heiraten. Der ehemalige Dominikanermönch und Humorist Hans Conrad Zander hat „Zehn Argumente für den Zölibat“ aufgeschrieben, in einem köstlichen „Schwarzbuch“. Hinter dem Spaßigen steckt der Aufruf zur Toleranz: Es gibt Menschen, die auf Beischlaf, Partner, Kinder verzichten. Die einen, weil sie das alles nicht so sehr interessiert, die anderen, weil ihnen das ehelose Leben als Priester, Nonne, Ordensmann in der katholischen Kirche wichtiger ist. Es gibt Menschen, die glücklich damit sind, nicht kauzige Einzelgänger, sondern menschenzugewandte Diener Gottes, Zeichen dafür, dass das Religiöse schräg und quer ins allzu normale Leben ragt und beunruhigend radikal werden kann.

Damit könnte die Debatte über die Pflicht zur Ehelosigkeit für katholische Priester schon zu Ende sein. Die theologischen Argumente sind seit Jahrzehnten bekannt: Nein, es gibt keinen rechten Beleg in der Bibel, dass Jesus den Zölibat wollte. Ja, über Jahrhunderte hat die katholische Kirche ihn als äußeres Zeichen der inneren Gnade der Gottesmenschen gesehen. Der Zölibat war immer ein Instrument der Macht, aber er hat viele Priester frei gemacht, Verfolgung, Gefängnis, Konzentrationslager zu ertragen. Ausgetauscht sind auch die Argumente des Organisatorischen: Weniger als hundert junge Männer pro Jahr wollen in Deutschland katholische Priester werden, dem katholischen Klerus droht die Überalterung. Aber auch die Zahl der Kirchgänger, Taufen, Trauungen ist zurückgegangen; Angebot und Nachfrage schrumpfen gleichermaßen. Die Erfahrungen der evangelischen Kirche sprechen dagegen, dass dies mit verheirateten Priestern oder Frauen im Amt grundsätzlich besser wäre. Wenn die Kirche glaubt, dass der Zölibat notwendig ist, muss sie halt damit zurechtkommen lernen, basta. Auf jeden Fall gibt es wichtigere Glaubensfragen auf der Welt.

Der Zorn der Theologen

Und dann entsteht auf einmal aus dem tausendmal Gesagten eine erregte Debatte. Vier CDU-Politiker fordern ihre Kirche auf, erfahrene, verheiratete Männer, viri probati, zum Priesteramt zuzulassen. Und mehr als 250 Theologen fordern in einem umfassenden Memorandum zur Reform der katholischen Kirche das Ende der verpflichtenden Ehelosigkeit für Priester. Der Ton der Debatte ist scharf. Wenn die Wissenschaftler ihrer Kirche „verknöcherte Strukturen“ vorwerfen und selbstgerechten moralischen Rigorismus, dann klingt das hilflos zornig und auch verzweifelt: Sie wissen, dass ihr Appell vergebens sein wird, wie alle Appelle dieser Art vergebens waren. Überraschend harsch ist aber auch die Reaktion der Gegner solcher Reformen: Der Kardinal und Kirchenhistoriker Walter Brandmüller sieht Jesus selbst beleidigt (den er offenbar ganz gut kennt), sein Kardinalskollege Walter Kasper, der einst selbst für die Überprüfung des Zölibats eintrat, wirft den Theologen vor, die Gottesfrage zu vernachlässigen (die man natürlich immer stellen sollte), Manfred Lutz, der Theologe und Psychologe, empfiehlt den Sympathisanten des Memorandums, evangelisch zu werden: Geht doch nach drüben, das war das Totschlagargument des Kalten Krieges.

Es geht um mehr als um die tausendmal durchgenudelte Zölibatsfrage, das erklärt die Erregung. Der Zölibat steht stellvertretend für das abgrundtief verlorene Vertrauen, das im Jahr der Kirchenkrise sichtbar wurde, das Doppelbödigkeit der Kirche; Oben, da leuchten Anspruch und Ideal, duften Kerzen und Weihrauch. Unten aber lebt die profane Wirklichkeit, mal ist sie banal, mal abgründig. Da leben die Priester, die heimlich eine Frau, einen Mann lieben, und oft sind es die heimlichen Partner, die an dieser Liebe zerbrechen. Es leben die Lüge und die Macht der Wissenden über den, der lügt. Da leben die Priesterkinder, die nichts von ihrem Vater wissen dürfen, da leben die vereinsamten Geistlichen, die den Verzicht auf Sexualität nicht transformieren in die höhere Liebe zu Gott, sondern sublimieren, durch Alkohol, eigentümliche Hobbys, Allmachtsgehebe. Der ehelose Priester war ein starkes Zeichen, in Graham Greenes „Die Kraft und die Herrlichkeit“ selbst als gefallener, sündiger Priester. Die Kraft

¹ Süddeutsche Zeitung vom 19./20. Februar 2011

des äußeren Zeichens ist aber zerbrochen, weil ihm zu oft die innere Gnade abhandengekommen ist, in äußerster Form bei jenen Priestern, die Kindern sexuelle Gewalt angetan haben.

Die Gottesfrage vergessen

Die Verteidiger des Zölibats spüren das, sie spüren das sehr schmerzhaft, weil es oft ihre eigene Lebensentscheidung und die eigene Biografie berührt, wie bei Kardinal Kasper, oder es schmerzt sie, weil da etwas zerbricht und verlorengeht, was ihnen als vertrautes Wesensmerkmal ihrer Kirche nahe ist. Eine Antwort auf die Frage, wie die verlorene Gnade des Zölibats wieder auferstehen könnte, haben sie aber nicht, außer dass man für die richtigen Berufungen kräftig beten soll oder eben akzeptieren muss, dass die Kirche auf jene schrumpft, die die Zeichen noch richtig deuten können oder wollen. Die Reformer wiederum spüren ihre Hilflosigkeit: Seit vierzig Jahren predigen sie im Grunde die gleichen Argumente den gleichen tauben Ohren, auch das hat zu intellektuellem Qualitätsverlust geführt. Angst auf der einen, Frust auf der anderen Seite: Nirgendwo wird der kognitive Graben, der die katholische Kirche durchzieht, deutlicher als bei der Zölibatsdebatte.

Kognitive Gräben, verschiedene Wahrnehmungen und Deutungen lassen sich durch Dialog überwinden; entsprechend haben die deutschen Bischöfe mit einigem Pathos diesen Dialog angekündigt. Nur werden sie ihn in der Zölibatsdebatte so wenig offen führen können wie in der Frage, ob Frauen Priesterin oder Diakonin werden können, ob mehr Demokratie in die katholische Kirche einziehen soll – und wo und wie. Es wäre unehrlich, wenn sie diesen Dialog offen nennen würden, das Ergebnis ist schon festgelegt von der Kurie in Rom: Es bleibt alles, wie es ist. So werden die Gräben bleiben, werden die Konservativen das Verlorengelassene beklagen, ohne es neu beleben zu können, werden die Reformer in weiteren Memoranden vergebens das irgendwie Neue fordern.

Und so wird die Glaubens- und Glaubwürdigkeitskrise der katholischen Kirche in Deutschland weitergehen, auch 2011, eher dürfte sich der Graben zwischen den Lagern vertiefen, das zeigt der Ton der Zölibatsdebatte. Der Besuch von Papst Benedikt XVI. im September dürfte bestenfalls kurzfristig die Stimmung aufhellen – wenn überhaupt. Und die katholische Kirche könnte tatsächlich in angestrenzter Selbstbeschäftigung die Gottesfrage vergessen. Jene drängende Frage nach Sinn und Ziel des Lebens, um derentwillen auch weniger fromme Menschen sich eine beunruhigend glaubensstarke Kirche wünschen sollten.